

Das markgräfllich badische Eisenhüttenwerk zu Hausen im Wiesetal

Von Dr. Gustav Albiez, Freiburg (Breisgau)

Eines der Alemannischen Gedichte von Johann Peter Hebel trägt die Überschrift „Der Schmelzofen“⁶. Darin schildert der Dichter in 35 Strophen das Leben und Treiben im Hüttenwerk seines Heimatdorfes Hausen im Wiesetal. 1760 in Basel geboren, verbrachte er hier in der Markgrafschaft Baden seine Knabenjahre. Mit den Arbeiten im Schmelzwerk war Hebel wohl vertraut, denn er hat dort manche Stunde Holzkohlen getragen und Erz zerklopft, um der Mutter einen kleinen Verdienst heimzubringen. Voller Dankbarkeit hat er dem Berginspektor Johann Jeremias Herbst die erste Auflage der Alemannischen Gedichte gewidmet.

*Jez brennt er in der schönsten Art,
und's Wasser ruuscht, der Blossbalg gahrt,
und bis aß d'Nacht vom Himmel fällt,
se würd die ersti Maßle chalt.*

*Und's Bergwerch soll im Sege stoh!
's het menge Burger 's Brot dervo.
Der Her Inspekter lengt in Trog,
und zahlt mit Freud, es isch kei Frog.*

*Sell isch verbei, der Ma am Füür
mueß z'trinke ha, wär's no so tüür.
Es rieslet menge Tropfe Schweiß,
und will's nit go, men ächzet eis.*

*Am Zahntag teiltisch doch mit kei'm,
und bringsch der Lohn im Nastuech heim,
se luegt di d'Marei fründli a,
und seit: „I ha ne brave Ma!“*

*Frog menge Ma: „Sag, Nochber, he!
hesch au scho s'Ise werde seh
im füürige Strom de Forme no?“
Was gilt's, er cha nit sage: Jo?*

*Mir wüsse, wie me's Ise macht,
und wie's im Sand zue Maßle bacht,
und wienes druf in d'Schmidte bringt,
und d'Luppen unterm Hammer zwingt.*

Als diese Alemannischen Gedichte 1803 erschienen, konnte das „Bergwerck“ zu Hausen bereits auf das erste Jahrhundert seines Bestehens zurückblicken. Es ist somit eine Gründung des Merkantilismus, der sich durch starke Förderung des „Eisengewerbes“ auszeichnete. Die Geschichte der Eisengewinnung am Hochrhein ist aber viel, viel älter.

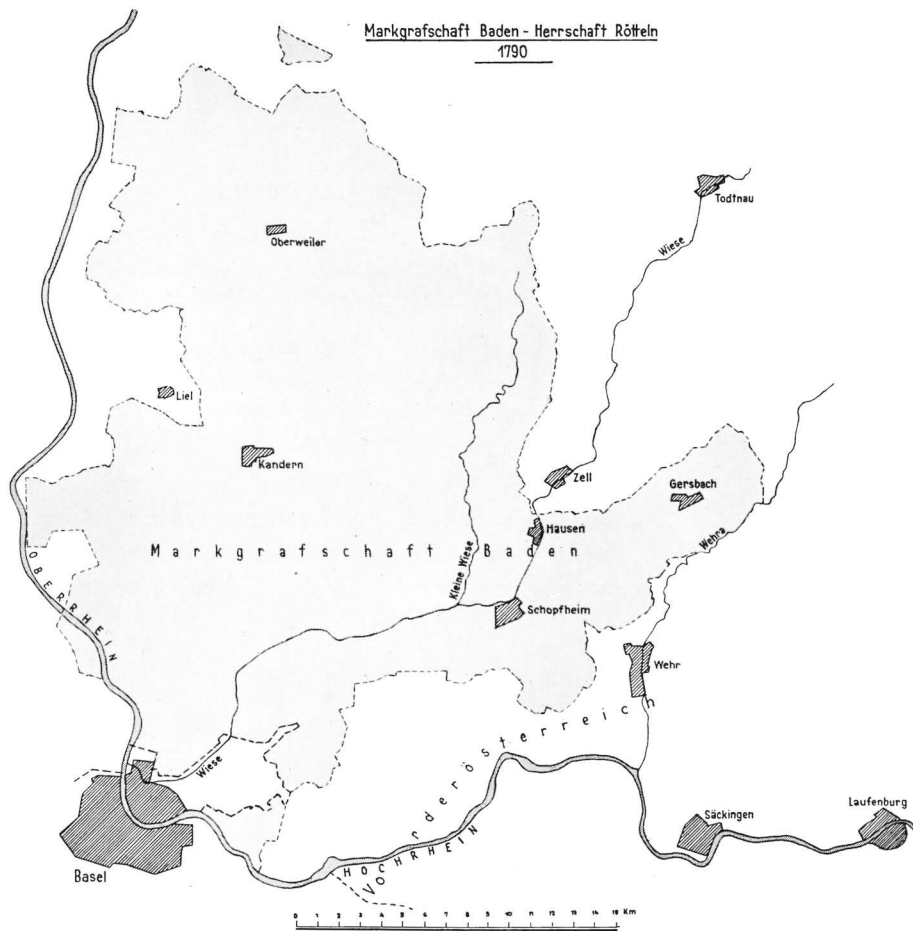
Früheste Funde einer Eisenverhüttung im Markgräflerland stammen aus der Späthallstattzeit. Die Kelten waren als gute Eisenhüttenleute und Schmiede bekannt. Mindestens seit frühalemannischer Zeit sind die eozänen Bohnerze um

Kandern und im Jura genutzt worden. Später sind auch die Eisenglanzgänge des Schwarzwaldes zunächst im Tagebau und schließlich im Tiefbau gewonnen worden. Auch die oolithischen Eisenerze des Dogger in Vorbergzone und Jura-Alb waren schon Gegenstand des Bergbaus.

Solange genügend Holz vorhanden war, wurde das Eisenerz in der Nähe der Gruben geschmolzen. Später zwang der große Holzkohlenbedarf zur Verfrachtung des Erzes in die Nähe der großen Waldungen. Zur Eisenherstellung war die sechs- bis achtfache Menge an Holzkohlen erforderlich: Der Drang des Erzes zur Kohle war damals noch stärker als heute. Zum Holzkohle-Brennen wurde eine fünffache Holzmenge verbraucht, so daß man sich den ungeheuren Holzbedarf der Hüttenwerke vorstellen kann.

Politisch war das südliche Randgebiet des Schwarzwaldes vom Mittelalter bis in die napoleonische Zeit aufgeteilt in die Markgrafschaft Baden-Durlach mit der Herrschaft Rötteln und in die Vorderösterreichischen Lande mit dem Schwarzwald, dem Hochrhein und dem Fricktal. In beiden Landschaften bestand eine alte Eisengewinnung. Die Markgrafschaft Baden verfügte über das Bergbauggebiet um Kandern mit den Gruben am Behlen, bei Tannenkirch, Hertingen, Liel, Schliengen und Auggen. Es handelte sich dabei um das schalige „Reinerz“ nahe der Oberfläche des Malmkalkes und um das konkretionäre „Bohnerz“ aus den darüberliegenden eozänen Tonen. Diese Erze wurden zu Kandern und Oberweiler verhüttet⁷. — In den Vorderösterreichischen Landen am Hochrhein gab es einen alten Eisenerzbergbau in den Gemeinden um Wölfliswyl, die sich zur „Ernzergemeinde im Frickthal“ zusammenschlossen. Man gewann „Bohnerz“ und das als „Stufferz“ bezeichnete oolithische Juraeisenerz. Schon 1207 wurden Schmelzhütten in Laufenburg und Säckingen erwähnt. Von besonderer Wichtigkeit war die Gründung des Eisen- und Hammerbundes (1494—1743) als Vereinigung von zunächst 33 Hämmern in Laufenburg, Säckingen, Aarau, Olten, Binzgen, Wehr, Murg, Wölfliswyl, Frick, Zeiningen und Basel. Dieser Bund diente in erster Linie der wirtschaftlichen Sicherung, damit „das ißengewerb (nit) möcht gar und gantz vergan“⁸.

Nach der Katastrophe des Dreißigjährigen Krieges war die Eisengewinnung derjenige Zweig des Bergbaus, der sich am raschesten wieder erholte. Das Eisengewerbe erfreute sich allenthalben der besonderen Fürsorge der Regierungen, die zwar weniger mit Geld, aber mit Holz helfen konnten. Die Grenzlage machte es für kapitalkräftige Kaufleute, vorwiegend aus der Schweiz, erstrebenswert, sich als Unternehmer und Pächter von Eisenhütten zu betätigen. So kam es im Österreichischen 1681/82 zur Gründung der Eisen-



Karte der Markgrafschaft Baden, Herrschaft Rötteln, um 1790 (Zeichnung Meinhardt).

hütte Albruck und 1684 zur Erweiterung des Hammers in Wehr zum Hochofenwerk. Im Badischen wurde das „Bergwerck“ zu Hausen gegründet¹.

Am 15. Oktober 1680 wurde auf der Residenz Carlsburg bei Durlach von Friedrich Magnus, dem Markgrafen zu Baden und Hochberg, ein „Bestandsbrief“ mit dem Admodiator Löwel aus Emmendingen ausgefertigt⁵. Danach sollte in der Gegend Hausen, Hasel und Gersbach ein neues „Bergwerck“ errichtet werden. Der Vertrag legte in 22 Artikeln die gegenseitigen Rechte und Pflichten fest: Der Accord gilt nur für Eisenerz. Löwel soll das Erz in den Waldungen und herrschaftlichen Gütern ohne jede Abgabe, im Eigentum von Gemeinden und Privatpersonen gegen geringe Entschädigung graben können. Er ist verpflichtet, „sowohl den Schmelzofen, Hammer, Renn- und Zainschmiede, Läuter- und Warmfeuer, Kohlhütten, Pochen, Wasserleitungen und andere nötige Gebäude... mit der ersten Möglichkeit in gutem währschaftlichen Stand zu erbauen“, wozu die Herrschaft „die dazu erforderlichen Materialien an Holz und Stein, Lehm und andern Notwendigkeiten aus unsern Waldungen, Steingruben und sonst ohne Entgelt und umsonst hergeben...“ Weiter nachgewiesene Baukosten sollen während der zehn Bestandsjahre nach und nach ersetzt werden. Der Admodiator soll das einmal aufgerichtete Werk auf eigene Kosten in

gutem Zustand erhalten. Löwel erhält jährlich 90 Juchart herrschaftlichen Wald im Umkreis von drei Fahrstunden zugewiesen, aus dem er das zum Kohlen nötige Holz ohne Bezahlung entnehmen kann. Er erhält das Recht zum abgabefreien Verkauf von Wein, Brot und Viktualien (außer Salz) an seine Belegschaft.

Diesen Rechten des Pächters stehen eine ganze Reihe Verpflichtungen gegenüber: Es ist ein Bestandszins zu bezahlen in Höhe von mindestens 800 Reichsthalern. Für jeden geschmiedeten Zentner Eisen ist eine Abgabe von 1 Gulden Reichswährung fällig. Baukosten werden nur von dem die Mindestpachtsumme übersteigenden Betrag zurückerstattet. Der Pächter ist gehalten, dieses neue Bergwerk ehestens anzufangen und den Schmelzofen gleich zu bauen und sogleich nach dessen Fertigstellung die Schmelzung

vor sich gehen zu lassen und mit allen Kräften fortzuführen. Er solle sich angelegen sein lassen, immerdar so viel Erz zu entdecken und Eisen zu schmieden, wie möglich sei. Bei Erzangel oder sonstigen unverschuldeten Hindernissen solle der Pächter für den Zins entschuldigt sein. In Kriegszeiten soll er etwa erforderliche Wachen auf eigene Kosten unterhalten. Das erzeugte Eisen kann frei verkauft werden. Der Pächter soll alle zu diesem Berg- und Schmiedewerk benötigten Instrumente, also Amboß, Hämmer, Blasbälge, Hülsen, Zangen, Hebeisen, Läuter-, Wärm- und andere Platten und dergleichen, herbeischaffen. Die Auslagen werden zurückbezahlt wie die Baukosten.

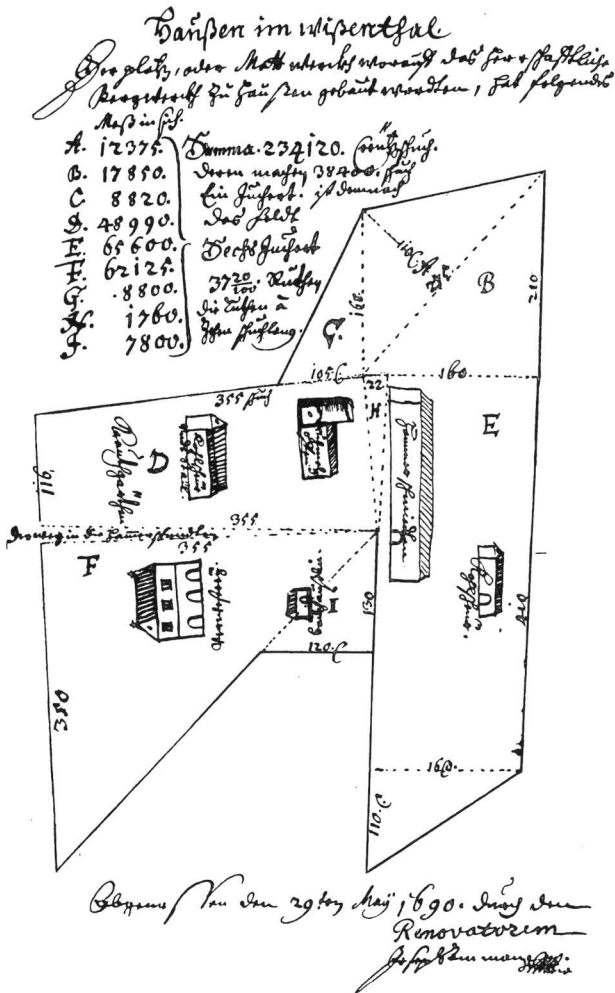
Des Admodiators „Befehlshaber“, Diener und Arbeiter, die nicht zugleich badische Untertanen sind und sich auf Schmelzofen, Schmiede und Erzgruben befinden, ebenso die Holzhacker, Kohler, Erzknappen und fremde Fuhrleute sollen sowohl für sich selbst als wegen ihrer Mobilien und Liegenschaften von allen Personal-Beschwerden, also Wachten und Frondiensten, Zöllen, Steuern, Monatsgeldern und allen andern Auflagen, in der ganzen Herrschaft gänzlich befreit sein. Der Vertrag endet mit der Zusicherung des Vorpachtrechtes für die Werke von Kandern und Oberweiler. Im Vertrag nicht vorgesehene Fälle sollten nach den Kanderner und Badenweilerschen „Bergwercksbestands-Briefen“ behandelt werden⁵.

Zunächst suchte Löwel Mitbeteiligte und fand sie in den Gebrüdern Barbauld de Florimond und Barbauld de Grandvillard aus Mömpelgart (heute Montbéliard). Bezüglich der Pacht der Eisenschmidten, die man „zur Schopfen (Schopfheim) oder daselbst herumb“ bauen sollte, interessierten sich die Barbaulds nur mit dem Vorbehalt, daß man genug Wald und Erz findet, damit es der Mühe wert sei, die Schmidten zu bauen. Am 3. August 1681 wurden die Bauarbeiten zur Hammerschmiede in Hausen vergeben an den Zimmermeister Hans Jakob Türck aus Solothurn. Eine Materialaufstellung kam auf 4716 Fuhren an Holz (Tanne und Eiche), Steinen, Kalk, Lehm und Sand. Maßgebend für die Wahl dieses Ortes war die Lage am wasserreichen Fluß der Wiese. Hier befand sich von alters her ein Stauwehr („Legi“), von dem ein Gewerbekanal das Wasser zur Mühle und für die Mattenwässerung brachte. Diese Wasserkraft war günstig zum Antrieb der Blasbälge und der Hämmer. Die Lage am Ausgang des hinteren Wiesetales erschloß weite Waldgebiete, die für die Zulieferung von Holz und insbesondere von Holzkohle in Frage kamen. Allerdings lag das Werk direkt an der österreichischen



Johann Jeremias Herbst, zu Hebels Zeit Berginspektor zu Hausen. Nach einem Gemälde im Hebelmuseum Hausen.

Skizze vom markgräflichen Bergwerk in Hausen (1690).



Grenze, so daß die meisten Wälder außerhalb des badischen Einflußbereiches lagen. Am 7. März 1682 sollte der erste Stein zum Fundament des Schmelzofens gelegt werden, „wobey Herr Pfarrer zu Schopfen einen Sermon und Gebäth verrichten werden“. Erst am 3. April 1684 konnte der Schmelzofen in Betrieb genommen werden. Man hatte 8 „Sätze“ gesetzt, jeden „Satz“ zu 15–16 Sester Erz, 4 Wannen Holzkohle und 4 Sester Kalkstein².

Zuvor hatte man noch ein zweites Eisenwerk in Gersbach errichten wollen. Eine Holzliste vom 29. März 1682 gab für Schmelze, Kohlenscheuer und Hammerschmiede einen Holzverbrauch von 328 Stämmen an. Bereits am 15. November 1682 wurde zu Gersbach die erste Massel gegossen; aber der Schmelzofen zersprang, weil die Bausteine nichts taugten. Daraufhin wurde auf den Ausbau des zweiten Werkes verzichtet³.

Der Eisenerzbergbau in der Gegend von Hausen hat nie eine besondere Rolle gespielt. Wir kennen zwar eine Förderziffer von März bis Dezember 1680 mit 3264 Zentner Eisen(Erz). In der Folge war das Schmelzwerk Hausen jedoch in zunehmendem Maße von den Kanderner Eisenerzgruben abhängig. Das Erz wurde von den Gruben mit Eseln zum Platzhof bei Schlächtenhaus gebracht. Hier wurde das Erz von einem vereidigten Erzmesser abgenommen und von den Hausener Fuhrleuten zuerst mit Eseln, später mit Pferdekarren zum Eisenwerk transportiert⁴.

Der Pachtvertrag mit Löwel endete damit, daß dieser 1688 wegen Vertragsbruches eingelocht wurde. Das Eisenwerk

wurde dann bis 1718 mehrfach an andere Unternehmer weiterverpachtet. Schließlich veranlaßten die dauernden Schwierigkeiten mit den Admodiatoren den Markgrafen, das Werk in staatliche Regie zu übernehmen. Um dem Betrieb eine bessere Grundlage zu verschaffen, wurde eine Rohrschmiede angegliedert, um glatte und gezogene Läufe für Kommissflinten, Jagdgewehre, Stutzen und Pistolen herzustellen. Dies erwies sich jedoch als Fehlschlag, weil die Gewehre von Suhl und Schmalkalden, Pruntrut und den Niederlanden billiger waren². Ein Bericht beklagt, daß „bei den jetzigen Friedenszeiten in Deutschland wenig Kauf um diese Ware ist“. Es blieb schließlich nichts anderes übrig, als die Gewehrmacherei aufzugeben: Die Rohrschmiede wurde in eine Zainschmiede umgebaut. Johann Peter Hebel hat in zwei Strophen im „Schmelzofen“ diesen Vorgang bedacht:

*Und numme keini Sebel meh!
's het Wunde gnuog und Schmerze ge,
's hinkt mengen ohni Fueß und Hand,
und munge schloft im tiefe Sand.*

*Kei Hurlibaus, ke Füsi meh!
Mer hen's Lamento öbbe gseh,
und ghört wie's in de Berge chracht,
und Ängste gha die ganzi Nacht.*

Die Betriebsleitung des „Bergwercks“ war in ihrer Geschäftsführung an Betriebspläne und Haushaltspläne gebunden und deshalb nicht in der Lage, die Gegebenheiten des Marktes mit der nötigen Wendigkeit wahrzunehmen. So litten die oberbadischen Werke oft unter der Konkurrenz des lothringischen Eisens, obwohl gerade das aus Bohnerz erschmolzene Eisen aus Hausen wegen seiner guten Qualität berühmt war. Mehrfach erzwangen Erz- und Kohlenmangel vorübergehende Stillstände. Das Fehlen von Betriebskapital veranlaßte die zeitweilige Schließung einzelner Betriebsabteilungen. Hauptabsatzgebiet war die Schweiz. Infolgedessen traten besonders Baseler Geschäftsleute als Abnehmer und Geldgeber auf. Da die Werke jedoch nur mühsam in staatlichem Eigenbetrieb weitergeschleppt werden konnten, entschloß man sich 1736 erneut zur Verpachtung.

Erster Unternehmer dieser zweiten Verpachtungsperiode war der Baseler Samuel Burckhardt, der gleichzeitig auch das österreichische Werk Wehr in Pacht hatte. Er brachte für Hausen einen großen Holzlieferungsvertrag aus den österreichischen Waldungen um St. Blasien zustande; dafür gelang es, für Wehr Bohnerz aus Kandern zu erhalten. 1738 gliederte Burckhardt eine Stahlfabrik an, die aber nur solche Geräte herstellen durfte, die bisher in der Markgrafschaft nicht angefertigt wurden. Sie existierte bis 1771. Im benachbarten Schopfheim und Fahrnau entstanden Hammerwerke, die zwar nur Alteisen verarbeiteten, aber doch bezüglich Absatz und Kohlenbezug Konkurrenten waren. 1757 wurde in Schopfheim ein Drahtzug erbaut, der sich mit einem jährlichen Bezug von 700 bis 1000 Zentner Eisen zum Hauptabnehmer für das Hausener Schmelzwerk entwickelte. Wichtige Abnehmer waren die Huf-, Ring-

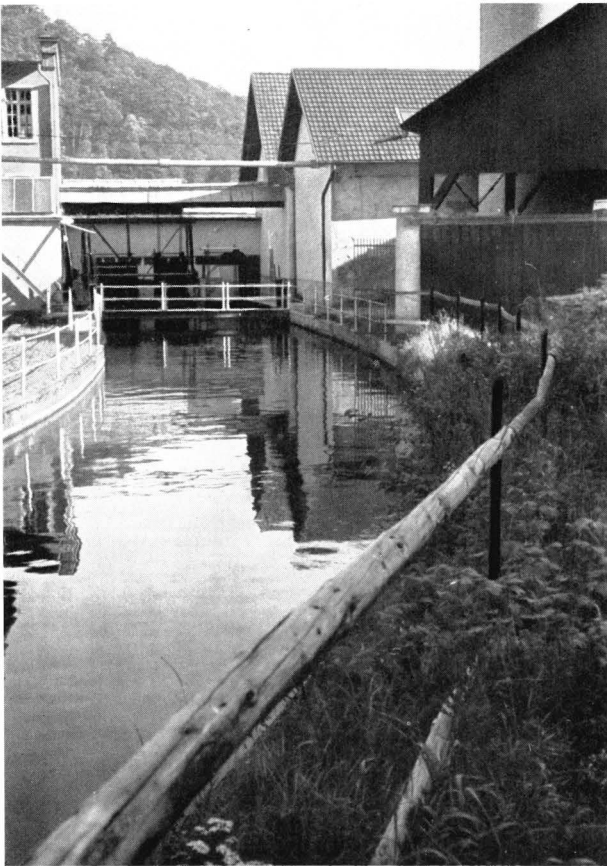


Das Verwaltungsgebäude des Eisenwerkes („s Herehus“), so wie es 1768 nach dem Brand wiederaufgebaut wurde.

und Kettenschmiede, denen Vorzugspreise eingeräumt wurden. Ein stark vertretenes Handwerk waren die Nagelschmiede, die Zaineisen zu Nägeln verarbeiteten. Das 18. Jahrhundert brachte dem Werk Hausen einen großen Aufschwung. Dies zeigt sich auch in der Aufteilung der Erzförderung des Kanderner Reviers, von der Hausen etwa 60% erhielt. Die Durchsatzmöglichkeit des Werkes stand bei 7000 Zentner geschmiedeten Eisens pro Jahr. Kohlenmangel führte aber schließlich zu erheblicher Drosselung der Eisenerzeugung, worauf der Staat die Hüttenwerke ab 1770 wieder in Selbstverwaltung nahm⁴.

In diese zweite Zeit staatlicher Regie fielen die napoleonischen Kriege und die Bildung des Großherzogtums Baden mit der Einverleibung der Vorderösterreichischen Lande. Die ganzen oberrheinischen Hüttenwerke kamen damit in ein einheitliches Zollgebiet. Erst langsam erholten sich die Werke von den ungeordneten Zuständen der Jahrhundertwende. Zunächst machte das benachbarte Hammerwerk von Zell unter Leitung von Paravicini dem Hausener Werk Konkurrenz in Kohlenbezug und Absatz. 1822 kaufte deshalb der badische Staat das Hammerwerk Zell und stellte es unter gleiche Verwaltung⁴.

Über das Hausener Werk sagt ein Bericht⁷ von 1815: Der Ort hat 476 Einwohner; sie sind meist arm. Hauptnahrungsquelle ist daher das Eisenwerk. „Es liegt 200 Schritt oberhalb dem Orte gegen Zell zu ... und besteht aus dem sehr großen und schönen Faktorie-Gebäude, einer großen



Der Gewerbekanal diente dem Antrieb der Blasebälge und Hämmer.

Schmidte, einer kleinen, in welcher nur zwey Hämmer sind, einem Schmelzofen, 3 Fabrikanten-Wohnungen, Waschküchen, einem sehr schönen und neuen Magazin, 1 Kochhaus, einer Handschmidte und ein Zimmerhaus. Das Werk selbst hat 2 Beamte, einen Inspector und ein Faktor; beyden ist noch ein Scribent zugegeben. Die Schmidte beschäftigt 12 Groß- und 9 Klein-Schmidte, ersteren sind 3 Fallenbuben zugegeben. In solchen finden sich 2 große Hämmer, 3 Zain- und 3 Streckhämmer. Über die Schmidte ist ein Obermeister gesetzt, welcher 2 Untermeister hat, doch bekleidet ersterer diese Funktion auch in Candern und Oberweiler.

Der Schmelzofen ist in der Regel alle Jahr im Gang, geht 13—14 Monate, braucht dann eine kurze Zeit zur Wiederherstellung des Feuergestelles und wird hierauf wieder angezündet. Er gibt 2 Schmelzern, einem Erz- und Schlackenschürger (-fahrer) und 2 Aufsehern Arbeit. Im allgemeinen beschäftigt das eigentliche Werk noch außer der großen Menge von Erz-, Holz-, Kohlen- und Kalkstein-Fuhrleuten 3 Kohlenmesser, einen Erzmesser, 2 Zimmerleute, einen Balgmacher, und die Geschäfte auf dem Platz werden von 2 invaliden Hammerschmidten versehen, übrigens verdienen eine Menge Menschen Geld durch Kohlentragen, Steinklopfen, Schlackenführen, und auch ist hier ein Wirtshaus und ein Bäcker. Das Erz kömmt aus dem Revier des Canderer Eisenwerks und wird auf kleinen Pferden in Säckchen vom Platz bei Candern über den Mayenberg

nach Hausen gebracht. Holz und Kohlen liefern die nahen ehemals St. Blasianischen Waldungen. Das Werk fabriciert jährlich über 8000 Zentner vortreffliches Eisen, welches meistens in die Schweiz und auf den Drahtzug nach Schopfheim geht ...“.

1830 verfügte das Werk Hausen mit dem Hammer Zell über sieben Großhämmer, vier Kleinf Feuer und einen Schwenghammer bei durchschnittlich 49 Beschäftigten. Alles Erz kam aus dem Kanderner Revier, die Holzkohle aus dem hinteren Wiesetal. Das Holz wurde im Walde verkohlt. Die Köhler blieben von Mai bis Ende Oktober bei den Hütten und kehrten — außer dem Wächter — nur samstags heim. Bis 1837 hielt die gute Konjunktur an, dann machten sich allmählich die Folgen des Anschlusses an den „Deutschen Zollverein“ bemerkbar, dem Baden seit dem 1. Januar 1836 angehörte. Die Arbeiterschaft war meist ortsfremd und den Einheimischen unerwünscht. Ihre Bezahlung war schlechter als in Privatbetrieben. Die handwerklichen Feuerbetriebe gingen zurück, besonders durch die Konkurrenz des Drahtzuges zu Schopfheim. Die Nagelschmiede konnten oft das Eisen nicht mehr bar bezahlen und gerieten in Abhängigkeit der Eisenhändler. Mit zunehmender Industrialisierung des Wiesetales beschränkte sich das Eisenhandwerk auf das abgelegene Kleine Wiesetal. Die Schutzzölle des Zollvereins veranlaßten eine Welle von Filialgründungen schweizerischer Textilbetriebe im Wiesetal. Es entstand in diesem Zusammenhang eine Maschinenwerkstätte in Höllstein durch Louis Merian aus Basel. Für die Versorgung seiner Gießerei war die Nähe von Hausen ein Vorteil. Dagegen wurde der Drahtzug zu Schopfheim 1837 durch eine mechanische Baumwollspinnerei ersetzt⁴.

Während der Deutsche Zollverein für Baden ein Aufblühen der Textilindustrie brachte, führte er andererseits zum Niedergang der hiesigen Eisengewinnung. 1839 war englisches Eisen in Baden und in der Schweiz billiger als das einheimische. Dies zwang zu Preisherabsetzungen. Die englische Eisenproduktion stieg enorm und wurde — da Amerika versperrt war — auf den europäischen Markt geworfen. In Deutschland drang das rheinpreußische, rheinbayerische und nassauische Eisen vor. Der Ausbau von Dampfschiffahrt und Eisenbahnen verbilligte die Frachten, so daß das niederrheinische Eisen in großen Mengen nach Süddeutschland gelangte. Demgemäß sank die Rendite des Werkes Hausen von 7,38% anno 1845 auf 4,76% in 1849. Im Jahre 1850 wurde zum letzten Male ein Überschuß erwirtschaftet, während alle anderen oberbadischen staatlichen Hüttenwerke bereits mit Verlust arbeiteten. Man verlegte sich daher mehr auf die Gießerei; 1854 wurde das Werk Wehr mit Hausen vereinigt. Die Holz- und Kohlenpreise stiegen, die Eisenpreise waren zu niedrig, aber trotz Lohnsenkungen immer noch teurer als das Steinkohleneisen. Man verarbeitete in den beiden Kupolöfen neben dem eigenen Eisen sogar englisches Roheisen und „Coaks“. Die Produktion verminderte sich in Menge und Güte. Die

Werke wurden zunächst nur noch zur Erhaltung der Arbeitsplätze weiterbetrieben⁴.

In den 1860er Jahren wurde die Liquidation unaufhaltbar. 1861 wurde zunächst das Werk Zell — die heutige Gießerei Bernauer — versteigert. 1862 beschloß das badische Finanzministerium die stufenweise, schonende Einstellung der Hüttenbetriebe⁵. 1865 ging auch das Hüttenwerk Hausen ein: es wurde für 125 000 Gulden an die mechanische Baumwollspinnerei von Gottschalk & Grether in Schopfheim verkauft. Diese richtete darin eine Florettseidenspinnerei ein. Heute gehört es als Werk II der Mechanischen Buntweberei Brennet.

Diese Studie zeigt das Schicksal eines Eisenhüttenwerkes, entstanden in der kleinstaatlichen Enge der Markgrafschaft Baden, hineinwachsend in das weitere Großherzogtum Baden und schließlich hoffnungslos unterlegen im Wirtschaftsraum des Deutschen Zollvereins. Wenn dabei auch

die Entwicklung der Technik eine ganz erhebliche Rolle spielte, so ergeben sich für manche Zweige des Bergbaus doch beachtliche Ähnlichkeiten zum heutigen Übergang zur europäischen Großraumwirtschaft.

Literatur:

- 1 Baier, Hermann: Die Markgräfler Eisenwerke bis 1800. Zeitschrift für Geschichte am Oberrhein, 1927, S. 351/404.
- 2 Behringer, Joh. Gg., und Zumtobel, Reinhold: Hausen im Wiesental. 1937.
- 3 Böhler, Dr. Karl: Der Bohnerzbergbau des Markgräflerlandes im 19. Jahrhundert. Alemannisches Jahrbuch 1955, S. 203.
- 4 Dietsche, Richard: Die industrielle Entwicklung des Wiesentales bis 1870. Markgräflerland 8. Jg., S. 89 + 9. Jg., S. 18.
- 5 Generallandesarchiv Karlsruhe: Akten Hausen 229/39893; 229/39894.
- 6 Hebel, Johann, Peter: Alemannische Gedichte. Verlag Moritz Schauenburg, Lahr/Schwarzwald.
- 7 Kolb, J. B.: Lexikon von dem Großherzogtum Baden. 1815.
- 8 Münch, Arnold: Die Erzgruben und Hammerwerke im Frickthal und am Oberrhein. Argovia 24, 1893, S. 15—85.

Der Grünerde-Abbau auf der Seiser Alm

Von Dr. Erich Egg, Schwaz

Das Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum besitzt ein Aktenbündel mit der Überschrift „SEISERALPEN FARBEN GEWERKSCHAFT“, das über ein ziemlich unbekanntes Kapitel des Tiroler Bergbaues berichtet. Es handelt sich um den Grünerde-Abbau auf der idyllischen Seiser Alm zu Füßen des majestätischen Gebirgsstockes des Schlern in Südtirol. Meines Wissens wurde diese Ausbeutung der Grünerde bisher nur zweimal in der Literatur erwähnt, und zwar 1880 im Statistischen Bericht der Handels- und Gewerbekammer in Bozen (darüber wird am Schluß dieser Arbeit zu sprechen sein) und 1935 von Raimund von Klebelsberg in seiner „Geologie von Tirol“. Klebelsbergs Bericht soll hier vorangestellt werden, weil er die geologische Herkunft dieser Grünerde behandelt: „Als sehr häufiges Zersetzungsprodukt tritt Seladonit (Grünerde) auf (Anreicherungen, z. B. in und auf dem Augitporphyrit des Frötschbachtals, Seiser Alpe, besonders an der Grenze gegen die hängenden Wengener Kalke). Auf der Seiser Alpe ist er in früherer Zeit als Farberde ausgebeutet, das Produkt unter dem Namen „Brixner“ oder „Klausner Grün“ in den Handel gebracht worden (dasselbe ist die terra verde oder Veroneser Erde der Italiener).“

Zwei „Extracte aus dem Kay. Königl. Clausnerischen berggerichtsamt's Lehen Verfachbuech“ geben über Anfang und ersten Betrieb des Grünerdeabbaues auf der Seiser Alm Aufschluß. Am 21. März 1713 war Bartlme Fink mit einem „Caffee farben Erden“ Bergwerk in der Mutter Leiten neben St. Johannes beliehen worden, ebenso mit einem „grünen Erden Bergwerk und leicht roten Erden Bergwerk in der Frötsch untern Schlern Kofel“. Am gleichen Tag noch hatte Fink seine Konzession dem Handelskassier Johann Baptist Jenner weitergegeben. Am 28. September 1713 erhielt Johann Baptist Jenner eine weitere Belehnung für einen

Grünfarbenabbau auf der „Seisser alpen“, und am 22. Oktober 1713 wurde ein „hell liecht Blau- und mehren theils perl farben Erdenbergwerk“ dem Georg Conrad Lutz zu Glatzsch und Josef Anton Vogl verliehen. Am 10. Mai 1715 erfolgte die Verleihung eines gelben Farbenbergwerks — weit des grünen und roten Farbenbergwerks an Johann Baptist Jenner.

Johann Baptist Jenner von Vergutz war der Sohn des Handels- und Bergherrn Michael Jenner von Klausen (1637—1723), der 1696 geadelt worden war. Johann Baptists Onkel war der Brixner Domherr Matthias Jenner (1630 bis 1691), der Stifter des Benediktinerinnenklosters in Säben, gewesen. Johann Baptist Jenner, Berg- und Schmelzherr am Silber- und Kupferbergbau zu Villanders und zu Döllach in Kärnten, wurde 1677 in Klausen geboren und starb dort 1718. Er dürfte gegen Ende seines Lebens alleiniger Inhaber des Abbaues auf der Seiser Alm gewesen sein.

Am 13. Jänner 1723 wurde den unmündigen Kindern Johann Baptist Jenners auf Antrag des Vormundes Anton Sebastian Lutz zu Ansheim „jene grüne Erden, so der Vatter selig erfunden und nach Bergwerks ordnung und gebrauch“ erhalten hatte, erneut verliehen. Diese Kinder und Erben waren Josef Anton (1706—1775), Johann Ignaz (1710—1768) und drei Töchter.

Am 7. März 1726 erfolgte wegen einer Teilung eine neue Verleihung. Vier Fünftel der Anteile fielen den genannten Jennerschen Kindern und ein Fünftel dem „obristen Berg- und Schmelzwerks Handelsfaktor“ von Tirol, Paul Michael Leitner, zu. Leitner war ein im gesamten österreichischen Bergbau anerkannter Montanfachmann, der durch technische Verbesserung der Betriebe die letzte Blüte des tirolischen Silber- und Kupferbergbaues eingeleitet hatte. Seine Beteiligung